

Werner J. Patzelt

Heimat ist für die meisten, wo man aufwuchs, Wurzeln schlug, sich immer noch irgendwie zugehörig fühlt. Heimat ist für viele auch, wo man einst hinzog, später Wurzeln schlug, sich seither zugehörig fühlt – und sei es an verschiedenen Orten, gleichsam in praktizierter „Ortspolygamie“. Heimat ist demnach etwas alltagspraktisch Selbstverständliches. Von derlei macht man nicht viel Aufhebens: Man *hat* Heimat – und muss sich ihrer nicht erst kommunikativ versichern. Zu etwas Unselbstverständlichem und dann leicht auch Ambivalentem, erst wieder diskursiv zu Klärendem wird Heimat erst dann, wenn sie – gleich aus welchen Gründen – reflexiv geworden ist. Man ist von seinem Herkunftsort weggezogen und will sich an einem neuen Ort beheimaten; man hat, am gleichen Ort verblieben, seine Kinderdenkweise abgelegt und erlebt nun in der Sichtweise des Erwachsenen die eigene Kinderwelt als vergangene Heimat; man besitzt oder empfindet, warum auch immer, selbst nicht das, was andere offensichtlich als ihre Heimat erleben oder immerhin imaginieren, und reflektiert dann über die empfundene Differenz; oder man spielt sich und anderen Heimat vor, was dann sogar in lebendiger Tradition stehenden „Heimatabenden“ gewisse Künstlichkeit verleiht – und touristenbezogener Folklore erst recht.

Wer – wie ambivalent auch immer – eine innerlich angenommene Heimat besitzt, der möchte dort meist auch ein gutes Gemeinwesen bestehen sehen. Man freut

sich, solange diese Erwartung erfüllt wird, und klagt andernfalls. Nicht selten will man sogar selbst zum Gedeihen eines solchen heimatlichen Gemeinwesens beitragen. Das ist dann schon mehr als bloße Heimatliebe, die ja auch reines Gefühl bleiben kann, aus dem gar kein Handeln folgt. Doch Heimatliebe mitsamt von ihr getragenen Handeln oder wenigstens mit aktualisierbarer Handlungsbereitschaft, die zumindest die Bekundung von Heimatliebe einschließt: Das ist durchaus mehr und verdient einen eigenen Begriff. Es ist plausibel, derlei praktizierte Heimatliebe *Patriotismus* zu nennen. Dieser Begriff entfaltet dann aber gleich große Dynamik. Es gibt ja neben der eigenen Heimat immer auch die Heimaten der anderen. Mit diesen und deren Heimaten muss aber zusammenwirken, wer seiner eigenen Heimat Gutes tun will, also Patriotismus praktiziert. Auf genau diese Weise eröffnet der Begriff des Patriotismus von vornherein einen viel weiteren räumlichen Horizont, als es der Begriff der Heimatliebe vermag: Patriotismus umfasst nämlich die Heimaten vieler. Die gilt es dann aber auch kommunikativ so zusammenzubinden, dass aus vielerlei auf engem Raum praktizierter Heimatliebe ein gut zusammenwirkendes größeres Handlungsgefüge wird.

Hat Patriotismus, die jeweils eigene Heimat kommunikativ und handelnd auf die Heimaten anderer transzendierend, wohl überhaupt eine Grenze? Durchaus kann seine Dynamik alle jeweils nächsten Grenzen überschreiten: Der Patriotismus

eines Vogtländers kann sich zu dem eines Sachsen, der eines Sachsen zu dem eines Deutschen, der eines Deutschen zu dem eines Europäers, der eines Europäers zu dem des Mitbewohners unseres so außergewöhnlichen Blauen Planeten weiten. Doch in der Praxis macht Patriotismus immer dort halt, wo eine Grenze als sinnvoll empfunden wird – nämlich dort, wo man für alle praktischen Zwecke aufhört, sich als Teil eines größeren Ganzen zu empfinden. Die Gründe solchen Empfindens können verschieden sein. Meist aber speisen sie sich aus einem kommunikativ in der eigenen (Groß-)Gruppe in Geltung gehaltenen Gefühl für sprachliche, kulturelle, kurz: geschichtliche, Unterschiede.

Jenes so abgegrenzte größere Ganze kann die eigene Polis, kann die gemeinsame *res publica* sein, doch auch der eigene Stamm; und jenes größere Ganze kann ebenso das aus vielen „Bruderstämmen“ oder „Vaterstädten“ zusammengesetzte „Vaterland“ sein. Dieses wiederum kann sich – als „Nation“ im Wortsinn dieses von lateinisch *nasci*, das heißt geboren werden, stammenden Wortes – vor allem über gemeinsame Herkunft von anderen Vaterländern abgrenzen. Die gleiche Wirkung aber hat, wenn man sich über das gewollte Zusammenleben unter den gleichen Regeln von jenen anderen Vaterländern abgrenzt, in denen man nach anderen Regeln lebt. Jedenfalls geht das Vaterland, von alters her *patria* genannt, weit über die Heimat hinaus.

Patrioten also kümmern sich gewiss um ihre Heimat. Doch sie blicken über sie hinaus und sehen es gern, wenn sich auch andere um ihre Heimat kümmern. Vor allem freuen sie sich, wenn aus der praktizierten Heimatliebe von vielen ein blühender Verbund von Heimaten wird, ein gutes Vaterland, eine gute Nation – wobei es bei Letzterer ganz gleich ist, ob sie als Abstammungs- oder als Willensnation verstanden und mit den ent-

sprechenden Ordnungsprinzipien und Geltungsansprüchen kommunikativ integriert wird. Obendrein verstehen Patrioten, dass jedem seine Heimat – wenn er denn eine hat und nicht in der besonderen Situation „weder zu Hause noch in der Fremde“ lebt – besonders am Herzen liegt, dass aber trotzdem nie die Heimat des einen „an sich“ wichtiger ist als die Heimat des anderen. Man kann es am besten mit einem Interessenausgleich versuchen: zunächst zwischen der Vielzahl der Heimaten, dann zwischen der Vielzahl der Vaterländer beziehungsweise Nationen.

Zweifache politische Haltung

So gefasst, ist Patriotismus eine zweifache politische Haltung. *Erstens* ist Patriotismus die Haltung eines Bürgers – und darin ausgerichtet auf eine politische Gemeinschaft, die eben viel größer sein kann als die Heimat. Und *zweitens* ist Patriotismus, so entfaltet, eine schon im Ansatz pluralistische Haltung. Auf diese Weise übersteigt, transzendiert also im Wortsinn, der Patriotismus die Heimatliebe – und transzendiert der auf unseren Blauen Planeten bezogene Kosmopolitismus jeden Patriotismus. Das aber heißt analytisch-hermeneutisch: Heimat, das je Besondere, versteht man nur ansatzweise von innen heraus, also vom je individuellen, sinnhaften Aufbau jener Lebenswelt her, die man als seine Heimat erlebt. Vielmehr versteht man Heimat zur Gänze und gerade in ihren Besonderheiten nur von dem her, was Heimat transzendiert, was ihr nächster und noch weiterer Kontext ist. Das sind einesteils die sie umbettenden anderen Kulturvarianten, andernteils jene sich aufschichtenden weiteren Handlungsebenen, in die Heimat und Heimatliebe eingebettet sind, und obendrein jene weitaus komplexeren Loyalitätsbindungen, die zu diesen weiteren Kulturvarianten und Handlungsebenen bestehen und somit kom-

munikativ sowie interaktiv die Loyalitätsbindungen in der Heimat und zur Heimat transzendieren.

Für patriotisches Handeln sind gerade diese Loyalitätsbindungen höchst wichtig. Gemeinschaftsgefühl beziehungsweise Gemeinsinn entsteht leicht im engsten politisch wichtigen Nahbereich, also in der Heimat. Dort können sie auch ohne großen Aufwand praktiziert werden. Am anderen Ende des Kontinuums, beim Kosmopolitismus, verhält es sich recht anders: Weltbürgerlicher Gemeinsinn, der Loyalitätsbindungen zur ganzen Menschheit meint, ist oft eine Leerformel, der nichts im eigenen Fühlen entspricht, oder eine schellenartig klingende Pathosformel, die zwar Motivation anfachen, doch zu konkretem Tun gerade nicht anleiten kann: Da sich kosmopolitischem Gemeinschaftsgefühl meist keine hier und jetzt nutzbaren Handlungsmöglichkeiten bieten, wird es zu kaum mehr als gutwilliger Kommunikation führen.

Wirksame Teilhabe

Besondere institutionelle Ausgestaltung lohnt sich deshalb zunächst einmal im Mittelbereich, das heißt auf der Ebene des Vaterlandes beziehungsweise der Nation. Auch dort kann Gemeinsinn beschränkt bleiben auf eine zwar aufrichtig empfundene, auch immer wieder das individuelle Handeln prägende Grundstimmung. Sie bleibt kollektiv folgenlos, solange es – wie wohl noch lange auf globaler Ebene – keine Möglichkeiten zur wirksamen Teilhabe am Gemeinwesen gibt. Doch solche Möglichkeiten kann man im Rahmen einer räumlich begrenzten und kulturell gerade noch integrierbaren Nation durchaus schaffen – und sie dann mit jenem Potenzial an Gemeinsinn fluten, das auf der Ebene der Heimat auch ohne sonderliches Zutun immer wieder neu entsteht.

Also wird wichtige Grundlagen für eine bestandsfähige, zusammenhaltende

und dennoch weltoffene politische Ordnung gerade der schaffen, welcher Heimatliebe mit Patriotismus verbindet. Das aber verlangt nach politischem Tun in zwei Dimensionen.

Bewusstes Transzendieren

Erstens braucht es ein bewusst kultiviertes Transzendieren jeder Heimat, weil nur und genau solches Transzendieren verschiedene Heimaten zu einem Vaterland, zu einer Nation, ja – auf der nächsthöheren Integrationsebene – zur globalen Gesellschaft und zu unserer gemeinsamen Heimatwelt zusammenbindet. Heimat in diesem Sinn ist ganz offenkundig Teil eines recht komplexen dynamischen Sinngefüges, das durch Transzendieren erst einmal aufgeschichtet und dann nutzbar gehalten werden muss.

Derlei Transzendieren erfolgt wiederum durch Reflektieren, durch Praktizieren und durch Erzählen, insgesamt also durch Kommunikation. Reflektieren meint nämlich klären, was einen da mit anderen zusammenhält; Praktizieren meint kommunikatives und interaktives In-Geltung-Halten dessen, was da integriert; und Erzählen meint die Verfertigung und Verbreitung von Narrationen über jene konkreten Inhalte und deren Geltungsgründe, die einen da zum Teil eines je besonderen größeren Ganzen machen. Im Fall Deutschlands ist das unter anderem die freiheitliche demokratische Grundordnung. Reflektiert wird sie in den Diskursen über die *minima politica* unserer Einwanderungsgesellschaft. Praktiziert wird sie sowohl in unserer Lebensweise als auch durch Ausgrenzung jener, die wir – zu Recht oder Unrecht – als Gegner unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung ansehen. Und erzählend vor Augen geführt werden die Inhalte und Geltungsgründe der – unsere je individuellen Heimaten transzendierenden und integrierenden – freiheitlichen demokratischen Grundord-

nung anhand der Gründungsmythen unserer Republik (etwa ihrer Entstehung als „Gegenründung“ sowohl zum Nationalsozialismus als auch zum Kommunismus) sowie ihrer Geltungsgeschichte (vom „Wirtschaftswunder“ über „1968“ bis zum erfolgreich praktizierten „europäischen Beruf“ unseres Landes), beides natürlich eingebettet in die Gesamtgeschichte unserer Nation und ihrer Vorgängervölkerschaften.

Bei alledem erweist sich die Verbindung von Heimatliebe und Patriotismus als allein kommunikativ zu schaffen und in Geltung zu halten – aufgeschichtet von der Alltagskommunikation über die in den Massenmedien umlaufenden Narrationen und Infragestellungen bis hin zu den ihrerseits auf massenmediale Vermittlung angewiesenen Beiträgen von Deutungseliten aller Art.

Gutes Gemeinwesen

Zweitens muss man, um Heimatliebe mit nachhaltigem Patriotismus zu verbinden, schon auch dafür sorgen, dass in der Heimat und im Vaterland wirklich ein gutes Gemeinwesen besteht. Zwar unterscheiden sich die Kriterien dafür, was ein gutes Gemeinwesen wäre, sehr wohl zwischen den Kulturen und im Lauf der Jahrhunderte. Freiheit, politische Partizipation und ein Mindestmaß an sozialer Gleichheit sind etwa im heutigen Deutschland wichtige Kriterien für ein gutes Gemeinwesen, was sie im dreizehnten oder siebzehnten Jahrhundert durchaus nicht waren. Hingegen bemessen wir die praktische und ethische Qualität eines Gemeinwesens durchaus nicht mehr daran, ob eine legitime Dynastie regiert oder seine Regeln Gottes Willen entsprechen – was ehemals in Europa und bis heute in anderen Kulturen wichtige Kriterien waren beziehungsweise sind. Doch in der jeweiligen Gegenwart fällt selten das Urteil schwer, ob das bestehende Gemeinwesen im Grunde gut ist und Unterstützung,

ja Zuneigung verdient; und besonders leicht fällt ein solches Urteil hinsichtlich des in der eigenen Heimat bestehenden Gemeinwesens.

Gerade dort gelingt die Herstellung eines nachhaltig als gut empfundenen Gemeinwesens nicht durch gefühlige Inszenierungen, sondern allein durch Beseitigung oder wenigstens durch Minderung der bestehenden oder neu erwachsenden Probleme. Die Lebenswelt wird hier zur gleichsam unbestechlichen Kontrollinstanz, vor der rein kommunikative Konstruktionen nicht bestehen können. Auf lebensweltliche Bewährung müssen deshalb alle Ordnungsprinzipien und Geltungsansprüche eines guten Gemeinwesens ausgehen.

Anders gewendet: Nur wo sie zum Praktizieren von Heimatliebe führt, kann konkrete politische Ordnung zum dauerhaften Bestand jenes Gemeinwesens beitragen, das die so unterschiedlichen Heimaten zum gemeinsamen Vaterland verbindet. Hoffnungen darauf, diese Wirkungsrichtung ließe sich umkehren, trügen allerdings. Gerade die deutsche Erfahrung zeigt aufs Schmerzlichste, dass praktizierte Heimatliebe und das Einbringen ihres Impulses ins größere Ganze überhaupt nicht garantieren, dass dem Vaterland eine schlechte Verfassungsordnung erspart bleibt oder es nicht einer vielleicht kommunikativ betörenden, beim Handeln aber verbrecherischen Führungsschicht anheimfällt.

Deutsche Sonderprobleme

Der deutsche Fall ist für die Analyse der politisch wichtigen Wechselbeziehungen von Heimat und Vaterland, von Heimatliebe und Patriotismus besonders aufschlussreich. *Erstens* ist „Heimat“ ein sehr deutscher Begriff, ein sehr deutsches Gefühl und eine sehr deutsche Reflexionsfigur.

Zwar ist das, worum es hier geht, auch in vielen anderen Ländern und Bevölke-

rungen von Belang – nur eben in anderer semantischer Codierung und vermutlich mit einem anderen „Sitz im Leben“. Denn es gibt, *zweitens*, gerade in Deutschland ein sehr gebrochenes Verhältnis zur Heimat. Einesteils gilt gerade den ihrer Bildung bewussten Deutschen „Heimat-tümelei“ als abstoßend, ein „Heimat-abend“ als lächerlich. Andernteils gibt es mancherlei Versuche, sich vor dem gar noch unangenehmer berührenden Begriff des – klar auch folgenreiche politische Ansprüche stellenden – „Vaterlands“ zum viel gefühliger und unverbindlicher einherkommenden Begriff der „Heimat“ zu flüchten, um dann doch nichts anderes anzusprechen als das je besondere Verhältnis, das man zu einem bestimmten Raum, zu bestimmten Leuten und zu einer bestimmten Kultur hat oder als etwas zwischen „problematisch“ und „differenzstiftend fehlend“ empfindet. Also werden am deutschen Fall nicht nur die Dimensionen, sondern auch die Untiefen des Kommunizierens von und über Heimat, Vaterland und Patriotismus besonders deutlich.

Zwar verflüchtigen sich die meisten Sorgen, unter der Fahne des Patriotismus könne man in politisch inkorrekte Fahrwasser geraten, rasch dann, wenn man den Begriff des Patriotismus gerade so wie hier mit der Denkfigur einer „praktizierten Liebe zur transzendenten Heimat“ verbindet. Dann nämlich stellt sich nur noch die einfache Frage: Gibt es denn überhaupt plausible Gründe dafür, freundschaftliche Loyalitätsbindungen zu einer Zwischeninstanz zwischen „eigener Heimat“ und „ganzer Menschheit“ zu entwickeln und davon auch noch werbend zu sprechen?

Doch sogar diese – gar nicht schwer zu beantwortende – Frage wirkt immer noch auf viele Deutsche recht befremdlich: Gehört man seiner Nation nicht einfach an, selbst gegen seinen Willen – und deshalb ohne allen Anlass, das auch noch

für gut zu befinden oder gar als willkommen zu bekunden?

Gewiss ist eine Nation auch ein Abstammungsverband, denn natürlich sind Kinder von US-Amerikanern ihrerseits US-Amerikaner, selbst wenn sie in Deutschland oder in Italien geboren wurden. Als gerade ein solcher Abstammungsverband verstanden sich jahrhundertlang die in vieler Herren Länder lebenden Deutschen. Allerdings kann eine Nation auch viel mehr sein als ein Abstammungsverband, nämlich eine kulturelle Gemeinschaft, der man nicht nur durch Geburt, sondern auch kraft eigenen Wunsches angehören kann, aus deren Traditionen man für sich selbst Gutes zu gewinnen vermag und auf deren einende Grundwerte man sich deshalb einlässt – bis hin zum kommunikativen Werben, ja zum handelnden Eintreten für sie. Franzosen und Nordamerikaner pflegen einen solchen Nationsbegriff, und Bundespräsident Gauck hat ihn in seiner Amtsantrittsrede auch den Deutschen empfohlen. An diesem Nationsbegriff erkennt man im Übrigen, dass man über seine Heimat – präziser: über jene multiplen, pluralen Heimaten, welche die Bevölkerung eines Landes zu haben pflegt – genau durch deren Transzendieren hinaus und zur Integrationsebene der Nation, des Vaterlandes gelangt: nämlich durch Sich-Einlassen auf jene weiteren Kontexte, in denen das in der eigenen Heimat Vertraute eben auch noch steht – und andere Heimaten ebenso.

Potenzielle Gefahr?

Doch sogar die Vorstellung von einer so gearteten, ganz und gar nicht „volkstümelnden“ Nation als Klammer vieler, durchaus persönlich geliebter Heimaten ändert nichts an der Verstörung vieler Deutscher, sobald die Rede auf nationalen Patriotismus kommt. Der Debatte um ihn liegt nämlich eine Hintergrundannahme zugrunde, die zwar meist un-

ausgesprochen bleibt, von deren trotzdem unterstellter Vernünftigkeit aber die ganze Plausibilität der Diskussion um Wert oder Unwert eines speziell deutschen Patriotismus abhängt. Die sie tragende Vermutung geht dahin, dass in Deutschland Patriotismus etwas potenziell Gefährliches sei, sozusagen ein wildes Tier, das man besser schlafen lasse. Um Nationalismus gehe es im Grunde, der – vom Schlafe erwacht – sich hierzulande recht unwiderstehlich zunächst in Chauvinismus verwandele und dann in Rassismus. Diesbezüglich gebrannte Kinder wie die Deutschen sollten nun aber das Feuer scheuen – und darum denn doch, anders als andere Nationen, sich ernsthaft die Frage stellen, ob es ohne Patriotismus nicht auch gehen könne – anders gewendet: ob es, wenn unsere politische Ordnung schon ein emotionales Fundament brauche, sein Bewenden nicht einfach mit der Heimatliebe haben könne.

Der Hintergrunddiskurs kreist also um die Frage, ob die Deutschen ihre Nation nicht besser loswerden sollten, um anschließend wieder, gewissermaßen wie vor dem Sündenfall von Bismarcks Reichseinigung, einesteils bloß noch Westfalen oder Brandenburger zu sein, die ganz einfach eine politisch nicht weiter belangvolle „Heimat“ hätten, und andernteils, auf der nächsten wichtigen politischen Integrationsstufe, eben Europäer. Dergestalt streiften die Deutschen im sich einigenden Europa ihre unglückliche Nation und ihre schlimme Nationalität wieder ab – falls sie sich nur ehrlich genug auf den Weg in die postnationale Republik machten und diese auf eine um alles „Tümelnde“ gereinigte Heimatliebe gründeten.

Postnationale Zukunft?

Es braucht nicht viel vergleichendes Bemühen, um sich das Fantastisch-Einzigartige eines solchen Weges klarzuma-

chen. Ist Frankreich, ist Italien auf dem Weg in eine postnationale Zukunft? Und wie antworteten wohl die intellektuellen Eliten Tschechiens, Polens oder gar der wieder entstandenen baltischen Staaten auf die Frage, wozu es im Rahmen der Europäischen Union denn Nationen überhaupt, und zumal die ihre, fortan geben müsse? Doch bestimmt mit der Gegenfrage, ob man noch bei Trost wäre! Deutschlands Bevölkerung hingegen fühlt sich von ihren Eliten oft dort im Stich gelassen, wo diese mit den ihnen möglichen Kommunikationsleistungen die folgende Aufgabe erfüllen könnten: Es ließen sich die Inhalte und Geltungsansprüche der in unserem Land gelebten und die jeweiligen engeren Heimaten zum erlebten „Deutschland“ integrierenden Kultur verständlich formulieren, klar vor Augen führen und in redlicher Wertschätzung halten. Tatsächlich aber zerfällt deutsche Heimatliebe, zerfällt deutscher Patriotismus und ebenso der Diskurs über das alles sehr oft entlang der Milieuübergänge zwischen den „einfachen Leuten“ und den Gebildeten beziehungsweise Intellektuellen dieses Landes. In den Tiefenschichten dieser „kulturellen Spaltung“ lagern die geschichtlichen Hypotheken des deutschen Patriotismus, liegt jener Kriegs- und Zerstörungsschutt von Wilhelminismus und Nationalsozialismus, auch jener Schuldkomplex von Aggression und Holocaust, der über ganz aufrichtige Erfahrungen von Vaterlands- und Heimatliebe getürmt wurde, finden sich also die zutiefst erfahrenen Traumata der deutschen Nation.

Diese wirken seit fast siebzig Jahren nach – oft noch seelisch, allenthalben diskursiv. Faktisch wurde der Nationalsozialismus zu jenem *tremendum*, das im Mittelpunkt der speziell bundesdeutschen Zivilreligion steht. Mangels großer Rituale sinnlich schwer fassbar, doch aus schulischen Lehrplänen oder

den in Talkshows vor Massenpublikum vollzogenen staatsbürgerlichen Glaubensbekenntnissen leicht zu rekonstruieren und schon präreflexiv höchst wirksam, kanalisiert sie ihrerseits, was an patriotischem Reden und Tun in Deutschland als schicklich gilt. Wer Heimatliebe nicht von Patriotismus trennen und beides zur zivilgesellschaftlichen Selbstverständlichkeit machen will, muss deshalb nicht nur jene Zusammenhänge in mentalitätstherapeutischer Absicht reflexiv machen, sondern er muss auch zeigen, in welche Denkfiguren eines aufgeklärten Patriotismus sich – überkommene oder neu entdeckte – Heimatliebe stellen kann.

Aufgeklärter deutscher Patriotismus

Erstens muss aufgeklärter deutscher Patriotismus ein auf unsere freiheitliche demokratische Grundordnung bezogener Verfassungspatriotismus sein: eine offen bekundete und allem politischen Handeln zugrunde gelegte Zuneigung zu jener politischen Ordnungsform, die Deutschland unter allen Staatsformen, mit denen es unser Land je versucht hat, nun wirklich am besten bekommen ist. Verfassungspatriotismus ist somit kein „linkes Gegengift“ zu einer gleichsam „naiven Heimattümelei“ oder zu einem unterstellterweise immer „rechten Nationalismus“. Er ist vielmehr wesentlicher Mitbestandteil eines fortan nachhaltigen deutschen Patriotismus.

Zweitens äußert sich deutscher Patriotismus im politischen Handeln und Sprechen aus einem Gesamtverständnis deutscher Geschichte und Kultur heraus. Es wird fruchtbar sein, unser Geschichtsdenken aus der Engführung auf den Nationalsozialismus zu lösen. Zwar muss dieser samt dem Holocaust weiterhin ein zentraler Angelpunkt deutschen Geschichtsdenkens sein. Doch Deutschlands Geschichte und deren Lehren umfassen einfach mehr als die zwölf Jahre des

deutschen Faschismus. Sie umfassen ebenfalls mehr als die vierzig Jahre der SED-Diktatur. Also ist es Zeit, wieder das Ganze in den Blick zu nehmen: das sächsisch-salisch-staufische Deutschland ebenso wie das auf eine friedliche Streitbeilegung ausgerichtete System des nachwestfälischen Reiches, den Kosmopolitismus der deutschen Klassik nicht weniger als die Leistungskraft deutscher Wissenschaft und Technik seit dem Kaiserreich.

Und natürlich dürfen Deutsche auf das alles ebenso stolz sein wie Nachkommen auf die Lebensleistung tüchtiger Eltern und Großeltern. Stolz ist ja mehr und anderes als Prahlerei mit echten oder mit angemessenen eigenen Leistungen. Stolz ist im Wesentlichen Dankbarkeit dafür, einer Gruppe oder Gemeinschaft mit herausragenden Leistungen anzugehören, verbunden mit der Bereitschaft, sich nun auch selbst für diese Gruppe oder Gemeinschaft anzustrengen und zu deren Wohl beizutragen. Das heißt: Stolz ist die Resultante von mancherlei Transzendierungen – und Stolz, richtig kultiviert, mündet in Gemeinsinn.

Drittens gehört zum Patriotismus der Deutschen die Verbundenheit mit ihrer jeweiligen Heimatregion, die innere Bindung an deren Mundart, Landschaft und Bräuche. Unter den Zuwanderern wird das auf lange Zeit die innere Bindung an ihre Herkunftsländer und deren Kultur einschließen. Vor allem in solcher Heimatliebe, die unter Zuwanderern hoffentlich mehr und mehr die neue Heimat einschließt, wurzelt ohnehin jener alltagspraktische Patriotismus der einfachen Leute, denen der intellektuelle Zugang zum Patriotismus über Verfassungsprinzipien oder Lehren aus unserer Geschichte fremd und gesucht erscheint. Aus den oben beschriebenen Gründen sollte man aber diesen regionalen Patriotismus – seinerseits „praktizierte Heimatliebe“ zu nennen – sich nie vom auf das

Vaterland, vom auf die Nation bezogenen Patriotismus abkoppeln lassen.

Viertens gehört zu deutschem Patriotismus eine nicht nur tatkräftig ins Werk gesetzte, sondern immer wieder auch in ganz selbstverständlicher Weise bekundete Zuneigung zum eigenen Land und zu dessen Leuten, zu Deutschlands Kultur und zu den Geltungsansprüchen dieses Landes als einer freiheitlichen, demokratischen und friedliebenden Nation. Das heißt: Patriotismus ist nicht nur Tun, sondern ganz wesentlich auch Kommunikation. Diese wiederum beginnt mit Symbolisierungsleistungen. Zum einen braucht es das symbolische Zum-Ausdruck-Bringen jener übersteigenden Sinnbezüge, die eine Stadt oder eine Gegend samt ihren Bewohnern zur Heimat und diese zum Teil eines größeren Ganzen machen, also des Sinns des Gemeinsamen. Zum anderen braucht es das symbolische Zum-Ausdruck-Bringen des Sinns auch für das Gemeinsame, also der Bereitschaft

zum praktizierten Gemeinsinn – und zwar in der Absicht, dass aus wechselseitig signalisierter Bereitschaft zum Gemeinsinn wirklich solche Alltagspraxis entsteht, aus der allein ein gutes Gemeinwesen entstehen kann.

Dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft und der Integrationsfähigkeit unseres Landes wäre jedenfalls sehr geholfen, würde Patriotismus in allen umrissenen Zügen nicht nur empfunden, sondern auch immer wieder zum Ausdruck gebracht. Unsere jeweils persönliche Heimat hätte dann einen uns auch innerlich berührenden und von daher zur Anteilnahme an der *res publica* motivierenden politischen Ordnungsrahmen, und immer weniger Deutsche fühlten alsbald den Wunsch, ihr Deutschsein entweder in ihrer kleinen Heimat oder gleich im großen Ganzen Europas verschwinden zu lassen. Das aber wäre heilsam – denn verwirklichen lässt sich ein solcher Wunsch ohnehin nicht.

Tabuisiertes Wort

„Manche Leute finden sich modern, weil sie es für altmodisch halten, von Heimat zu sprechen. Für romantisch, gestrig, überholt, muffig und rückwärtsgewandt. Ich habe den Verdacht, dass solche Leute heimatlos sind und es nicht zugeben wollen. Exil, sagt Hilde Domin, ist ein „erlaubtes Wort“, geradezu ein Modewort, während Heimat mit großer Vorsicht ausgesprochen wird, fast ein tabuisiertes Wort ist. Wir sollten dem widersprechen angesichts von Millionen, die eine neue Heimat suchen, zum größten Teil suchen müssen, aber auch angesichts der entstehenden Europäischen Union. Kann Europa den Bürgern seiner Mitgliedstaaten Heimat sein oder werden? Europa wird nur gelingen, wenn ein europäisches Bewusstsein gelingt, wir aber gleichwohl die natürliche Vielfalt nicht verlieren. Heimat gewinnt an Bedeutung, unser Vaterland und unsere Muttersprache gewinnen an Bedeutung. Wir haben es 2006 erlebt, bei der Fußballweltmeisterschaft. Weil die Besucher sich zu erkennen geben wollten, weil sie zeigen wollten, woher sie kommen und wer sie sind, haben sie als Erkennungszeichen und als Unterscheidungsmerkmal ihre Farben gezeigt und ihre Hymnen gesungen. Und – nach einigem Zögern – haben wir es ihnen gleichgetan. Heimat wird ein Schlüsselwort in der künftigen globalisierten Welt sein. Wohl dem, der eine Heimat hat.“

Bernhard Vogel in: „Wir sind Heimat – Annäherungen an einen schwierigen Begriff“

Herausgegeben von Hans-Gert Pöttering und Joachim Klose, Sankt Augustin, Berlin 2012